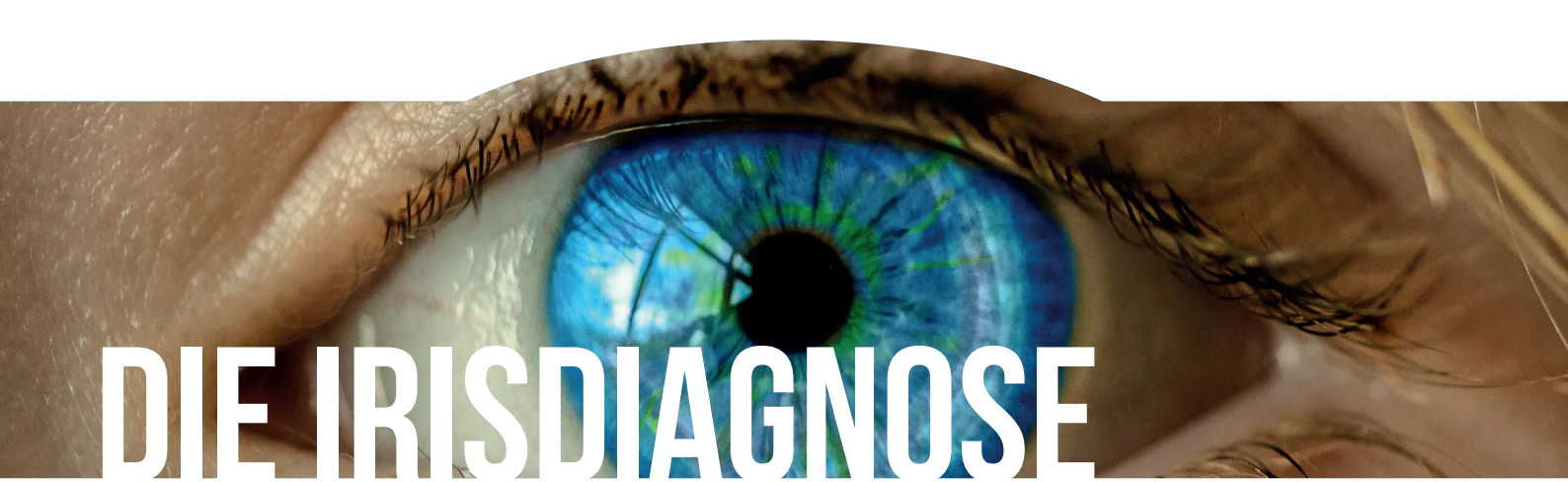




DIE IRISDIAGNOSE

DIE IRISDIAGNOSE IST EINE ALTERNATIVMEDIZINISCHE DIAGNOSEMETHODE UND HAT IN DIESEM SINNE NICHTS MIT DER AUGENHEILKUNDE ZU TUN.

Sie ist eine sehr alte Methode, die ersten Erwähnungen gab es schon bei den alten Ägyptern. 1665 beschrieb dann Philip Meyen von Coburg in der bekannten *Chiromatica Medica* die Grundlagen der Irisdiagnostik. Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Methode von dem ungarischen Arzt und Naturheilkundler Ignatz von Peczely wieder entdeckt und publiziert. Einer der ersten Anwender in Deutschland war der oft als Lehmopastor bezeichnete Emanuel Felke (1856-1926).

Die Iris, auch als Regenbogenhaut bekannt, beschreibt den farbigen Bereich des Auges, der die Pupille umrandet. Sie ist in ihrer Grundfarbe und Grobstruktur weitgehend genetisch festgelegt und nach der endgültigen Ausbildung im etwa 5. Lebensjahr im Wesentlichen unveränderlich. Die Augendiagnose beurteilt in erster Linie die Konstitution, den sogenannten genetischen Steckbrief. Es ist möglich aus diesen, über das Auge zu beurteilende Zeichen für Erbanlagen, gewisse Prognosen und auch Diagnosen zu treffen. Das heißt, die Bestimmung der Disposition (Neigung, gewisse Krankheiten zu entwickeln) und der Diathese (Neigung zu gewissen krankhaften Reaktionen) des Patienten.

Zu den genetischen Veranlagungen lassen sich ebenso auch Hinweise auf, z. B. durch stoffliche, „informativische“ und psychische Umwelteinflüsse, Nahrung, und Lebensweise erworbene Belastungen erkennen. Krankheiten nehmen Einfluss auf das aktive Bindegewebe, in dem wesentliche Steuerungsvorgänge ablaufen. Sie zeigen sich in der Struktur und Muster der Irisfasern (Lockerung, Verdichtung, Spannung, Stärke und Richtung), flocken-, wolken- und nebelartige Ein- und Auflagerungen, Pigmentflecken und -flächen. So lassen zum Beispiel verschiedenen Pigmentformen und -farben Rückschlüsse auf die biochemische Herkunft und somit auf den organischen bzw. organgruppenbezogenen Störfaktor zu.

Nach dem Mediziner Walter Lang führen von der gesamten Peripherie mit allen Organen Leitungsbahnen zur Iris, und zwar über das Rückenmark und dem Thalamus als Zwischenstation, segmental

geordnet bis in die Segmente der Iris. Dadurch nutzt man zwei unterschiedlichen Topografien (zirkulär und sektoral, d.h. Segmente die einen bestimmten Körperteil oder Organ entsprechen), deren Aussagen miteinander verknüpft werden. Zusätzlich werden die Pupille, die Cornea (Hornhaut), die Skleren (Augenweiß) und die Konjunktiva (Bindehaut) zusammen mit ihren Blutgefäßen sowie Ober- und Unterlid mit den Wimpern beurteilt. Somit spricht man insgesamt eher von einer Augendiagnose.

Bei der Irisdiagnose wird das Auge mittels einer Lupe mit vier- bis fünffacher Vergrößerung oder durch ein spezielles Irlsmikroskop betrachtet und evtl. auch fotografiert. Die Untersuchung ist schmerzlos, die Gabe von Augentropfen o. ä. ist nicht erforderlich.

Die Irisdiagnose hat aber auch ihre Grenzen, als alleinige Diagnostik ist sie nicht geeignet. Eine akute Erkrankung ist mit Hilfe der Irisdiagnostik nicht zweifelsfrei zu diagnostizieren. Aber sie bietet im Rahmen der ganzheitlichen Lehre eine wertvolle unterstützende Maßnahme.

Bei bestehenden Beschwerden kann der Patient die Ursachen und Zusammenhänge besser verstehen und so die passende Behandlung finden. Denn nicht selten lösen ganz andere Stellen im Körper die eigentlichen Schmerzen und Probleme aus, da viele Erkrankungen über die Leitschiene der Konstitution ablaufen. So können individuelle Risikofaktoren mit Hilfe der Augendiagnose erkannt werden. Durch eine frühzeitige Therapie, auch im Sinne von Vermeidung schädlicher Einflüsse, ist eine echte Prophylaxe möglich. Sie kann organübergreifende Zusammenhänge des Krankheitsgeschehens zeigen. Damit ist sie ein wertvolles Instrument, um den wirkungsvollsten Therapieansatz zu bestimmen welcher den individuellen organischen Schwächen und Stärken angepasst ist und die persönliche Reaktions- und Heilungsfähigkeit des Patienten berücksichtigt.

DIE IRISDIAGNOSE